

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 58 (1954-1955)

Heft: 2

Artikel: Die Statue der Diana : nach einem Tatsachenbericht

Autor: Berthé, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch einen Zufallstreffer enträtselte ein Bombenangriff das seltsamste Verbrechen der Kriminalgeschichte.

Die Statue der Diana

Nach einem Tatsachenbericht
erzählt von E. Berthé

Es war kurz vor zehn Uhr abends am 13. Oktober des Jahres 1915, als über dem nächtlichen London das Entwarnungszeichen gegeben wurde. Der Zeppelinangriff, der mehr den Docks und Arsenalen von Woolwich galt, hatte in der Stadt selbst wenig Opfer gefordert. In der Nähe von Croydon wurde die Villa des Bankiers James Sullivan getroffen. Die Wirkung der Bombe war — im Vergleich zu den Sprengwirkungen der Fliegerbomben des zweiten Weltkrieges — ziemlich geringfügig.

Das Dach des Hauses wurde durchschlagen, die Bombe detonierte in der grossen Halle des Vordertraktes, zerstörte den Eingang und das Hausportal und zerriss eine dort stehende lebensgrosse Bronzestatue, die eine Diana mit einem Hund darstellte, und zerstörte die Einrichtung der Halle.

Dass sich die Polizei um die Villa des Bankiers kümmerte, war lediglich dem Umstand zu verdanken, dass das Portal mit den kunstvoll geschnitzten Türen zerstört war und sich in der Villa des derzeit in Amerika weilenden Bankiers bedeutende Kunstschätze befanden. Zufällig inspizierte Inspektor Barry vom Scotland Yard den Schauplatz, gab einige Anweisungen über eine provisorische Absperrung des Hauses und wollte eben wieder seinen Wagen besteigen, um weitere Schäden des Angriffs zu besichtigen, als sein Blick auf die zerstückelte Bronzestatue fiel. Er blieb stehen, bückte sich zu Boden, wälzte eines der schweren Stücke ein wenig zur Seite und strich mit der Hand über die glatte Bronze des Kunstwerkes. Polizeisergeant MacConny, der die Wache in dem zerstörten Eingang der Villa hatte, trat näher und grinste über das sommersprossige Gesicht.

«Schätze, dass man sehr bald daraus Kanonen giessen wird?»

Inspektor Barry richtete sich auf und schüttelte den Kopf. «Vorderhand möchte ich diese Diana zu mir nach Scotland Yard mitnehmen», meinte er. «Denke, dass sie uns eine kleine Geschichte erzählen kann. Bin aber nicht ganz sicher. Fordern Sie einen Lastwagen im Scotland Yard an, Sergeant.

Man soll mir diese Stücke bringen. Den Hund können Sie meinetwegen hier lassen. Hunde interessieren mich nicht!»

Zwei Stunden später sass Professor Morton von der Kunstabakademie in Barrys Zimmer. Er hielt noch seine Lupe in der Hand, mit der er die Bronzestatue der Diana sorgfältig geprüft hatte. Das Gesicht der beiden Männer war ernst.

«Sie haben recht gesehen, Inspetor», meinte Professor Morton. «Die Form, in welche diese Bronze geflossen ist, wurde nicht über ein Bildhauerwerk gegossen. Der Abguss, aus dem die Form erstarrte, wurde von einer lebenden Frau genommen. Sehen Sie diese winzigen Aederchen an! Hier am Hals die winzige Narbe! Jeder Arzt wird Ihnen meine Meinung bestätigen. Was aber mein eigenes künstlerisches Fachgebiet betrifft: kein Bildhauer kann, aus welchem Material sein Kunstwerk immer geformt sei, die Spuren seiner Hand und seines Werkzeuges so völlig entfernen wie der Mann, der diese Diana geschaffen hat!»

Inspektor Barry nickte. «Und Sie glauben, dass man einen solchen Abguss nur von einem lebenden Menschen nehmen kann?»

«Gewiss. Eine Leiche könnte man niemals in solch natürliche, ungezwungene Haltung bringen.»

«Könnte aber ein Mensch nicht doch solche Prozedur überlebt haben?» fragte Inspektor Barry nachdenklich.

«Unter Umständen schon. Man hätte den Abguss, in dem ein Mensch stak, sehr vorsichtig ansägen müssen. Nach Abguss des Kunstwerkes wird die Formmasse in zwei gleiche Hälften geschnitten. In diesem Falle hier ist aber auch der Kopf mitgegossen worden!»

Wenige Stunden, nachdem Professor Morton den Inspektor verlassen hatte, wurde bereits vom Scotland Yard folgendes festgestellt: Aussagen von Mr. Oliver Sullivan, Bruder des Mr. James Sullivan:

«Es war im Jahre 1912. Mein Bruder stand in Beziehungen zu der jungen Tänzerin Suzanne Merthier. Er hatte die Absicht, die Tänzerin zu heiraten. Am 2. April 1912 verschwand sie. Man stellte später fest, dass sie eine Schiffskarte für den Dampfer ‚Titanic‘ gelöst hatte, von Southampton nach New York. Der Dampfer ist bekanntlich mit einem Eisberg zusammengestossen und untergegangen, über 1500 Menschen ertranken. Warum Suzanne Merthier ohne Abschied, drei Wochen vor ihrer Heirat mit meinem Bruder nach Amerika fuhr, war uns unbekannt. Vielleicht hatte sie sich

in Alfredo Pirelli verliebt, einen jungen, sonst unbedeutenden Bildhauer, dem sie auf Wunsch meines Bruders Modell stand für eine Statue, die mein Bruder auf die Bitte Suzannes hin bestellt hatte. Die Bronzestatue, die sich im Besitz meines Bruders befindet, ist von Pirelli gegossen worden.»

In wenigen Minuten hatte Inspektor Barry festgestellt, dass sich das Atelier und die Werkstätten des Bildhauers Pirelli in der Seaton Street befanden, dort wo die Seaton Street an das Themseufer mündet, unweit der Battersea-Brücke.

Noch am gleichen Nachmittag betrat Inspektor Barry mit den Beamten Wolstone und Thyrins vom Scotland Yard das Haus, in dem sich die Werkstätte des Bildhauers befand. Die Beamten waren in Zivil, ein Polizeiwagen mit mehreren Polizisten erhielt den Befehl, bei der Battersea-Brücke zu warten.

Ein jüngerer Mann mit dunklen, etwas unruhigen Augen und schwarzem, sorgfältig gewelltem Haar empfing die Kriminalbeamten.

«Wir möchten gerne eine Büste anfertigen lassen», begann Inspektor Barry. «Ich denke, dass Sie solche Aufträge übernehmen?»

«Gewiss.» Der Bildhauer zeigte auf einige Büsten, die auf weißem Gipssockel standen. «Wie Sie sehen, habe ich Churchill und die anderen Minister in Bronze gegossen. Ich modellierte auch nach Photographien und Abbildungen, wenn die betreffende Person nicht in der Lage ist, mir Modell zu sitzen. Nur ist das Material jetzt im Krieg rar. Ich muss darauf bestehen, dass mir die Besteller das Metall irgendwie beschaffen.»

«Das ist die geringste Sorge», meinte Barry. «Hintenherum werden wir das schon beschaffen können. Wir legen Wert auf künstlerische Ausführung. Können Sie uns noch einige Ihrer Arbeiten zeigen?»

«Ich habe das meiste verkauft», gestand Pirelli. «Hier sehen Sie einige Bronzen aus dem Jagdleben. Diese Hirschkuh zum Beispiel ... sie ist noch unverkauft.»

«Und das dort? Soviel ich sehe, eine Diana?» Inspektor Barry zeigte auf eine Bronzestatue, die offensichtlich aus derselben Form stammte, aus der Mr. Sullivans Diana gegossen worden war.

«Diese Diana ist unverkäuflich», sagte Pirelli rasch. «Sie ist mein Privateigentum.»

«Eine herrliche Gestalt», meinte Inspektor Barry bewundernd. Das Licht fiel durch die grossen Glas-

fenster des Ateliers auf die Diana, die in der Ecke des Ateliers auf einem Podest stand. «Sagen Sie doch, Mr. Pirelli ... ist Ihnen zu dieser herrlichen Diana nicht die Tänzerin Merthier Modell gestanden? Ich erinnere mich noch sehr gut an sie. Ihre Tanzabende im Grosvenor House waren geradezu unerhört. Schade, dass sie auf der unglückseligen ‚Titanic‘ ums Leben gekommen ist.»

Inspektor Barry gibt sich ganz den Anschein eines redseligen Kleinbürgers. Er hatte nur zu gut gesehen, wie Pirelli bei dem Namen Merthier zusammengezuckt war. Sein Gesicht war zuerst blass, dann rot geworden.

«Sie haben ganz recht, Sir! Die Tänzerin Merthier hat mir einmal Modell zu einer kleinen Skizze gestanden. Da sie plötzlich nach Amerika abreiste, musste ich dann die Statue der Diana nach dieser Skizze anfertigen.»

Inspektor Barry sah Wolstone bedeutsam an. Pirelli hatte ohne geringste Veranlassung gleich seine Verteidigung vorgebracht, ohne zu wissen, dass gerade diese ihn belastete. Es war unmöglich, diese Diana nach einer Skizze zu formen.

Inspektor Barry zog eine Photographie hervor, die er in einem Laden erstanden hatte. «Können Sie dieses junge Mädchen nach dem Bild hier modellieren?»

«Eine gute Gestalt», meinte Pirelli. «Das Schwimmtrikot stört ein wenig. Ich glaube, dass ich den Auftrag ausführen kann.»

«Vorausgesetzt, dass die Kosten sich in normalen Grenzen halten», setzte Barry hinzu. «Wo befindet sich übrigens Ihre Werkstatt? Mich interessiert es, wie so ein Kunstwerk abgegossen wird.»

«Im rückwärtigen Teil des Ateliers», meinte Pirelli zögernd. «Die Werkstatt ist aber nicht zugänglich. Die Abgussnegative sind äusserst kostbar und leicht verletzlich.»

«Und was geschieht mit den gebrauchten Formen? Bekommt man dafür viel Geld?»

«Wo denken Sie hin.» Pirelli lächelte. Das ist wertloses Material. Eine Baufirma nimmt sie mir ab und führt sie weg. Ich muss froh sein, keinen Fuhrlohn bezahlen zu müssen. Warum interessiert Sie das?»

«Weil ich nicht an den Tod der Tänzerin Merthier auf der ‚Titanic‘ glaube», sagte auf einmal Inspektor Barry und blickte den Bildhauer scharf an. Er sah, wie Pirelli am ganzen Körper zitterte.

Jetzt zeigte Inspektor Barry seine Erkennungsmarke.

«Mr. Pirelli, Sie sind verhaftet. Sie haben Suzanne Merthier ermordet.»

Der Bildhauer schwankte einen Moment, dann liess er sich auf einen Sessel fallen und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

«Ich wollte es nicht tun ... ich schwöre es Ihnen, dass ich es nicht tun wollte.»

«Erzählen Sie alles der Reihe nach», befahl Inspektor Barry. «Erleichtern Sie Ihr Gewissen. Dann werden Sie auch gnädige Richter finden ...»

«Sie wissen nicht, was Suzanne mir war», begann jetzt Pirelli. Er sprach zusammenhanglos, stossweise. Seine Erzählung war oft von Schluchzen unterbrochen.

«Ich kannte Suzanne schon von Paris her. Wir liebten uns, aber Suzanne hatte ihre Karriere im Auge. Und ich war ein unbekannter, kleiner Bildhauer, der nach Photographien und Bildern Büsten herstellte. Als ich Suzanne wieder in London traf, war sie die Freundin des grossen Bankiers Sullivan. Eines Tages erklärte sie mir, dass sie Sullivan heiraten würde. Ich beschwor sie, es nicht zu tun. Auf mich zu warten ... ich wollte berühmt werden.

Suzanne war traurig, sehr traurig. „Ich glaube nicht, dass dir ein grosses Kunstwerk gelingen wird, Alfredo“, sagte sie. „Und ich bin krank. Mein Herz ist nicht gesund. Ich werde nicht mehr lange tanzen können. Ich muss Sullivan heiraten.“

Suzanne überredete Sullivan, bei mir eine Statue der Diana zu bestellen, zu der Suzanne Modell stehen sollte. Zehn-, ja zwanzigmal begann ich zu modellieren. Aber es wurde nichts ... konnte nichts werden. Ich war zur Arbeit unfähig ... Ich war verzweifelt, ich wollte mir das Leben nehmen. Suzanne selbst war es, die auf den Einfall kam. „Giesse meinen Körper doch aus“, sagte sie. „Ist dies nicht möglich?“

„Natürlich“, erwiederte ich. „Bis zum Hals. Für das Gesicht nehme ich dann gesondert eine Maske ab.“

So geschah es auch. Suzanne stellte sich in den Kasten und ich öffnete das Rohr zum Flüssigkeitsbehälter. Langsam rann die breiige, graue Masse in den Kasten, stieg an dem Körper meiner Geliebten empor. Erreichte die Knie, stieg weiter, umgab ihren prachtvollen Leib, hüllte Brust und Arme ein, bis sie den Hals erreicht hatte.

«Da überkam es mich, Herr Inspektor.» Pirelli schrie jetzt wie ein gequältes Tier auf. Seine Hände pressten sich an die Schläfen. «Erst in diesem

Augenblick überkam es mich. Es war kein vorbedachter Mord. Ich schwöre es ... Dieses herrliche Geschöpf sollte dieser alternde Bankier kaufen können? Nur weil er reich, unermesslich reich war und ich ein armer Teufel? Niemals! Suzanne sollte sterben und ich wollte mir das Leben nehmen.

Ich stieg auf die Brüstung und blickte in den Kasten, die graue Masse floss weiter. Langsam, wie festgemauert, versank der Kopf in der zähen Masse. Kein Laut, kein Atemzug kam mehr aus der Form. Ich glaube, Suzanne hatte schon vorher der Herzschlag getroffen. Sie war ja nicht gesund. Erst als ich mit der Säge die Form vorsichtig anschnitt, überkam mich die Erkenntnis dessen, was ich begannen hatte. Ich blickte von meinem Fenster hinab in die Themse, die träg dahinfloss. Ich wollte mich hinabstürzen, aber mir fehlte auf einmal der Mut. Ich schälte den Leichnam meiner Geliebten aus dem Abguss undbettete sie in eine Kiste. Dann legte ich einige schwere Bronzeklumpen hinein und vernagelte den Sarg meiner geliebten Suzanne. Nachts trug ich mit John, einem Arbeiter, den ich öfters zum Transport von Werken verwandte, die Kiste hinab zum Themseufer. „Du brauchst nicht zu warten, der Wagen wird sich verspätet haben“, sagte ich zu John. Der Arbeiter wusste ja, dass ich sehr oft solche Kisten hinabtragen liess, die später verladen wurden. Als die Strasse im finsternen Nachnebel lag — es war der dritte April des Jahres 1912 — stiess ich die Kiste in die Themse. Dort liegt sie wohl heute noch im Schlamm eingebettet.»

«Und die Fahrkarte für die „Titanic“?» fragte Inspektor Barry jetzt den erschöpften Mann.

«Am andern Tag besorgte ich eine Fahrkarte auf den Namen Suzanne Merthier nach New York. Ich konnte nicht ahnen, dass dieses riesige Schiff untergehen würde. Ich wollte nur den Anschein erwecken, dass Suzanne nach Amerika geflohen sei, um nicht Sullivan heiraten zu müssen. Als die Nachricht vom Untergang der „Titanic“ kam, war ich aller Sorgen enthoben. Niemand kümmerte sich um das Verschwinden der Tänzerin, die auf der Liste der Vermissten stand. Die Statue, die ich Sullivan verkauft habe, brachte mir viele Aufträge. Ich war aber nicht fähig, in die Höhe zu kommen.»

Pirelli suchte mit irren Blicken in den Mienen des Inspektors zu lesen. Da packte ihn eine starke Hand an der Schulter. «Kommen Sie ohne Aufsehen mit, Pirelli», sagte Inspektor Barry. «Unten wartet mein Wagen.»

Als die Kriminalbeamten mit Pirelli, der ohne

Widerstand mit ihnen ging, entlang des Themseufers zur Battersea-Brücke schritten, wo der Wagen wartete, zeigte Pirelli mit der Hand auf das dunkle Wasser der Themse.

«Dort», schrie er auf. «Dort ... dort unten liegt Suzanne und schläft. Ich sehe ihre Augen ...»

Pirelli stürzte zu dem hohen Uferdamm und

sprang in den Fluss, ehe ihn die Beamten daran hindern konnten.

Als einige Polizisten von einem Boot aus stromabwärts zwischen der Chelsea-Brücke und der Victoria-Eisenbahnbrücke die treibende Gestalt auffischten, zogen sie nur mehr einen Toten aus der Themse ...

Gedanken eines Eifersüchtigen

Ich stand an der Haltestelle des Trams und wartete auf Regina. Sie ist Verkäuferin in einem Geschäft, irgendwo in der Innenstadt und es ist nicht leicht für mich, wenn ich sie morgens zu ihrer Beschäftigung ziehen lassen muss. Wer wüsste nicht, was für Gefahren dort auf ein junges Mädchen warten?

Indessen ein Tram nach dem andern anhielt und weiterrollt, ohne dass sie ausstieg, wurde der Zustand, in den ich geriet, ein krankhafter. Ich konnte so wenig dagegen aufkommen, dass ich die sich überstürzenden, eifersüchtigen Einbildung, trotzdem ich sie selbst für unsinnig hielt, in ihrer Wirkung als Tatsache fühlte.

Ich stellte mir vor, dass ein Kunde Gefallen an ihr gefunden und sie eingeladen hatte. Ich musste daran denken, dass ihre Kollegen liebenswürdige und gewandte Menschen waren, die Erfahrung im Umgang mit Frauen besasssen und ein grosses Mass Einbildung dazu gehörte, anzunehmen, ein hübsches Mädel, wie Regina ist, werde ihren Zudringlichkeiten standhalten.

Ich wusste, es war absurd, so etwas zu denken, aber ich konnte die Verfassung, in der ich mich befand, nicht loswerden, im Gegenteil, ich sah Regina nach jedem Tram, dem sie nicht entstieg, in einer ärgeren Situation. Erst war es ein Kuss, dann war es eine Umarmung, die ich im Geist deutlich vor mir sah, und es schien mir sicher, dass ihr Kollege B., mit dem ich selbst befreundet bin, sie nach Ladenschluss eingeladen hatte und sie jetzt in seinem Stammkaffee oder in einem andern Restaurant sassan.

Es kam mir in den Sinn, sie zu suchen; ich bildete mir ein, Regina erwarte von mir, dass ich sie aus dieser Situation, in die sie durch eine unüberlegte Nachgiebigkeit geraten war, befreie. Dann aber dachte ich daran, dass es unmöglich war, alle Kaffees, Bars und Restaurants der Stadt

heute noch abzusuchen, und je länger ich meiner peinlichen Lage nachsann, um so massloser wurde meine Wut gegen Regina. Mein Zorn gegen ihren Kollegen überstieg alle Grenzen.

Schliesslich war ich entschlossen, noch ein Tram abzuwarten, in die Stadt zu fahren, die Lieblingswinkel meines Freundes abzusuchen und, sollte ich eine unliebsame Ueberraschung erleben, meine Beziehungen zu Regina abzubrechen.

Aber da stieg sie ahnungslos aus dem Tram.

Wir gingen Seite an Seite die Strasse hinab, und indessen wir über Nebensächliches plauderten und über Dinge redeten, die unseren Herzen teuer sind, schwang noch die Eifersucht in mir, und ich konnte die Frage, warum sie sich verspätet habe, nur mühsam unterdrücken. Dieser Zustand war lästig und quälend, er machte mich einsilbig und verschlossen, und ich kam auf den Gedanken, es wäre vielleicht besser für mich gewesen, wenn ich Regina niemals gesehen hätte.

Da bemerkte Regina, dass sie die ganze Woche über Schlussdienst habe und diese unangenehme Obliegenheit und die Verspätung, die damit verbunden sei, als lästig empfinde. Sie sagte das scheinbar ohne Absicht, ich aber fühlte mich tief beschämmt, durch den Gleichmut, mit dem sie mich daran erinnerte; denn natürlich hatten wir gestern oder vorgestern darüber gesprochen — ich hatte es nur vergessen.

Als ich dann allein durch die Nacht nach Hause ging, stellte ich, wie immer, fest, dass die Einheit, in der ich mich mit Regina verbunden fühlte, eine Unzerreissbare ist und meine lästige Eifersucht, die sich gegen diese Einheit richtet, immer wieder dasselbe Schicksal erleidet, nämlich sich aufzulösen in Nichts.

Heute abend jedoch war ich nachdenklicher als sonst, meine Reue ging tiefer und die Selbstvorwürfe, die ich mir machte, liessen sich nicht ver-